

Alexander Filipovic:
Vermittlung wissenschaftlichen Wissens durch Alltagspublizistik?
Grundprobleme einer Sozialethik des Wissenschaftsjournalismus

*Abstract: Dem Beitrag liegt die Frage zu Grunde, welche Bedeutung die Vermittlung wissenschaftlichen Wissens in der heutigen Gesellschaft hat. Die Situation der Wissenschaft in der Gesellschaft provoziert mehr und mehr Verantwortungsfragen. Diese Fragen betreffen auch den Wissenschaftsjournalismus, der eine besondere Rolle bei der Vermittlung von wissenschaftlichem Wissen spielt. Über ein Verständnis des Wissenschaftsjournalismus, das Rezipienten und Rezeptionsvorgänge integral als Elemente dieses Journalismus analysiert, wird Abstand von einem wissenschaftszentrierten Popularisierungsbegriff genommen und dafür ein im weitesten Sinne pädagogisches Konzept von Vermittlung eingesetzt. Die sozialethische Idee der Beteiligungsgerechtigkeit bringt dann in den Blick, dass es vor allem die Alltagsrelevanz wissenschaftlichen Wissens ist, an der eine zeitgerechte Sozialethik des Wissenschaftsjournalismus anzusetzen hat.

Abstract: The article addresses the question what the impartation of academic knowledge means in contemporary society. The position of academic scholarship within society is provoking more and more questions of responsibility. These questions also affect academic journalism that plays a significant role in the process of impartation of academic knowledge. By applying an understanding of academic journalism that analyses recipients and processes of reception as integral elements of this form of journalism, it is

† Diese Überlegungen stehen im Kontext meines Dissertationsprojektes, das Anfang 2006 unter dem Titel „Christliche Sozialethik und die öffentliche Kommunikation der Wissensgesellschaft – Interdisziplinäre Analysen und normative Reflexionen“ an der Otto-Friedrich Universität Bamberg, Fakultät Katholische Theologie eingerichtet werden soll. Es handelt sich hier um die generelle Problematisierung der dort zu Grunde liegenden Forschungsfrage und hat insofern Werkstattcharakter. In allen weiteren Aspekten (vor allem „Wissenschaftsjournalismus“ im engeren Sinne) sind diese Überlegungen ein Nebenprodukt aus der Beschäftigung mit dem Dissertationsprojekt. Ich danke den Teilnehmern meines Vortrags bei der Jahrestagung 2005 der europäischen Forschungsgesellschaft für Ethik „Societas Ethica“ in Salzburg am 25.08.2005 für ihre wertvollen Diskussionsbeiträge.

refrained from an academic-centred notion of popularisation. Instead, a comprehensive and in a broad sense pedagogical concept of ‚communication of knowledge‘ is applied. The social-ethical idea of justice of participation then calls attention to the fact that it is above all the relevance of academic knowledge for everyday life where modern social-ethics of academic journalism have to set in.

Die allgegenwärtige Verwendung des Begriffs der Wissensgesellschaft im sozialwissenschaftlichen und politischen Kontext zeigt an, dass die Bedeutung von Wissen in allen Bereichen der modernen Gesellschaft immens zugenommen hat.¹ Interessant erscheint in diesem Zusammenhang eine spezifische Wissensart: Wie ist die Bedeutung von wissenschaftlichem Wissen für die moderne Gesellschaft einzuschätzen und zu beschreiben?²

Die These der Jahrestagung 2005 der europäischen Forschungsgesellschaft für Ethik „Societas Ethica“ ist, dass dieses Verhältnis zwischen Forschung und Gesellschaft heute mehr denn je Verantwortungsfragen provoziert. Einem Aspekt dieses Verhältnisses widmen sich diese Überlegungen: der Vermittlung wissenschaftlichen Wissens. Ich interpretiere den Aspekt als wichtigen Beitrag zu der Frage, wie Wissenschaft und Forschung gesellschaftlich integriert werden können. Dafür werden an dieser Stelle einige Grundprobleme angesprochen, die eine Sozialethik des Wissenschaftsjournalismus vorbereiten sollen.

1. Wissenschaft, Gesellschaft, Wissenschaftsjournalismus

Wenn man sich in dieser Weise besonders für das Phänomen des Wissens interessiert, kann nun als Ausgangsfrage formuliert werden: Wie erfahren Menschen überhaupt von Forschungsergebnissen? In erster Linie und fast ausschließlich: über die Massenmedien. Auch für diese Wissensart gilt der Satz Luhmanns: „Was wir [...] über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien“ (Luhmann 1996: 9). Auch Wissenschaftler erfahren von Forschungsergebnissen anderer Disziplinen allgemein zunächst durch die Massenmedien. Genauer muss man sagen: durch das Lesen, Hören, Sehen von massenmedialen Produkten, die von Journalistinnen und Journalisten

¹ Vgl. zu dem von mir vorausgesetzten, aber hier nicht ausgeführten Konzept der Wissensgesellschaft FILIPOVIC 2003: 49-51 mit weiteren Literaturangaben.

² Vgl. zum Verhältnis von Wissenschaft und Wissensgesellschaft die interessanten Sammelbände von FRANZ, KOGGE, MÖLLER u.a. (Hrsg.) 2001 und BÖSCHEN, SCHULZ-SCHAEFFER (Hrsg.) 2003.

hergestellt wurden und den Austausch über diese Beiträge mit Kollegen und Bekannten. Dies lenkt den Blick auf den Wissenschaftsjournalismus. Damit wird alltagssprachlich ein professionelles Handeln bezeichnet, das sich offenbar der Aufgabe annimmt, wissenschaftliche Sachverhalte, Ereignisse und/oder wissenschaftliches Wissen zu recherchieren, nach speziellen Regeln aufzubereiten und einem Publikum zur Verfügung zu stellen.³ Im Blick auf die Frage „Welche Verantwortung kennzeichnet das (Wechsel-)Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft?“ kann die sozialetische Annäherung an den Wissenschaftsjournalismus dem Problembereich einen wesentlichen Aspekt hinzufügen.

Dieser spezielle Zugang scheint für sich ja auch dringend nötig, denn angesichts der defizitären Situation des Wissenschaftsjournalismus – so die nicht seltene Diagnose (vgl. die Zusammenstellung bei Lublinski 2004: 104-114) – hätte eine Wissenschaftsjournalismusethik ja genug zu tun. Journalisten wird von Seiten der Wissenschaft vorgeworfen, sie würden Fakten nicht genau und exakt wiedergeben, sich nicht für bestimmte Forschungsergebnisse interessieren, die Darstellung sei zu undifferenziert, wissenschaftliche Themen schaffen es erst gar nicht in die Zeitung (obwohl sie es müssten), das Niveau sei zu hoch oder zu schwach, „die Medien“ schreiben halt immer nur das, was die Leute lesen wollen und womit sich das Blatt oder die Werbung besser verkaufen lässt usw. Neben diesen fallweise vorgebrachten Einschätzungen verweist eine differenziertere Analyse aber auf einen relevanten Zusammenhang: Matthias Kohring (1997) hat sorgfältig nachgewiesen, dass die Kritik am Wissenschaftsjournalismus auf der Grundlage eines konstatierten „Vermittlungs- und Akzeptanzproblem[s] von Wissenschaft und Technologie“ (ebd.: 84) stattfindet. Im Zuge eines problematisch gewordenen Verhältnisses zwischen Wissenschaft und Gesellschaft steht der Wissenschaftsjournalismus allgemein in der Kritik. Das krisenhafte Verhältnis zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit stellt sich als Vermittlungsproblem dar. Die Vermittlung wissenschaftlichen Wissens wird vor allem als Aufgabe des Wissenschaftsjournalismus gesehen, und es wird bemängelt, dass dieser seiner Aufgabe nur ungenügend nachkommt. Für die wissenschaftliche Aufklärung der Gesellschaft, ohne die Fortschritt nicht möglich sei, müsse die Wissenschaft zusammen mit dem Wissenschaftsjournalismus an einem Strang ziehen. Das „Vermittlungs- und Akzeptanzproblem [...] wird auf diese Weise kurzerhand

³ Vgl. zum Wissenschaftsjournalismus das Praxishandbuch GÖPFERT, RUß-MOHL (Hrsg.) 2000 und als neuere Monographie LUBLINSKI 2004 mit weiteren Literaturangaben.

zu einem Vermittlungs- und Akzeptanzproblem des Wissenschaftsjournalismus erklärt“ (Kohring 1997: 84).

Eine sorgfältige Sozialethik des Wissenschaftsjournalismus kann gegenüber diesen kurzschlüssigen Kritikpunkten vorsichtiger ansetzen und zunächst einmal wissenschaftsfähige Problemstellungen formulieren.⁴ Das bedeutet, dass Begriffe wie Vermittlung und Popularisierung, Journalisten und Journalismus und auch Wissenschaft und Wissenschaftsgesellschaft interpretiert werden als Begriffe, die soziale Phänomene repräsentieren und daher auch im Rückgriff auf sozialwissenschaftliche (Theorie-)Ergebnisse rekonstruiert werden, die einer empirischen Überprüfung Stand halten. Diese Fokussierung auf typisch soziale Phänomene macht das Fach Sozialethik aus und bestimmt daher auch diesen Zugang. So wird im Folgenden unter anderem gefragt: Wie wird von Seiten der sozialwissenschaftlich forschenden Kommunikationswissenschaft der Wissenschaftsjournalismus und wissenschaftliches Wissen in den Massenmedien analysiert und was folgt daraus für eine christliche Sozialethik der Wissenschaftspublizistik? Das im Kern sozialetische Forschungsdesiderat sehe ich in der bisher kaum beantworteten Frage, ob Wissenschaftsjournalismus etwas mit sozialer Gerechtigkeit zu tun hat und von dort aus die Frage nach Verantwortung neu gestellt werden kann. Meine These lautet im Folgenden: Es gibt einen engen Zusammenhang von „Beteiligungsgerechtigkeit“ und Wissenschaftsjournalismus, wobei Beteiligungsgerechtigkeit als normativer Schlüssel fungiert, mit dem angemessen auf die Situation der modernen Wissensgesellschaft reagiert werden kann.

2. Grundprobleme der Sozialethik des Wissenschaftsjournalismus

Ein wissenschaftlicher Zugang kann zur Klärung seines Forschungsgegenstandes schwerlich Begriffe der Umgangssprache oder Meinungsäußerungen heranziehen. Das methodische Vorgehen erfordert sorgfältige Auskunft über Begriffe und damit über Problemstellungen. Folgende Grundproblemstellungen der Sozialethik des Wissenschaftsjournalismus können identifiziert werden:

Welche primären Bezugsgrößen werden zu Grunde gelegt? Sollen Einzelne oder organisierte und differenzierte Sozialgebilde beobachtet werden?

Wie kann man sich „Vermittlung“ vorstellen? Geht es um Transporte, Umwandlungen oder Integration? Geht es somit um die Popularisierung von

⁴ „Wer wissenschaftsfähige Aussagen über den Journalismus machen will, muss mit wissenschaftsfähigen Begriffen, Methoden und Theorien arbeiten.“ (RÜHL 2004:117)

wissenschaftlichem Wissen oder um nach eigenen Regeln gestaltete Autonomie des Wissenschaftsjournalismus?

Welche Bedeutung hat Wissenschaftsjournalismus eigentlich für den sozialen Wandel und die soziale und individuelle Problemlösung? Geht es um gesellschaftlichen Fortschritt und Modernisierung durch wissenschaftliche Aufklärung oder spielt vor allem die Bewältigung alltäglicher, selbst gestellter Lebensaufgaben die bedeutendere Rolle?

Allein die Fragestellungen stellen gegenüber einigen etablierten philosophisch- und theologisch-ethischen Zugängen und schon gar gegenüber alltagskommunikativen Zugängen einen starken Kontrast dar. Die Beschäftigung mit der Forschungsliteratur zum Thema zeigt aber nicht nur, dass entlang dieser Grundprobleme die aktuelle Auseinandersetzung erfolgt, sondern auch, dass im Kontext der hier beschriebenen Problemstellung schwerlich gegen die jeweils zuletzt genannte Alternative argumentiert werden kann.⁵

2.1 Kommunikatoren oder Systeme?

Mit dem Begriff der Vermittlung im Zentrum der Überlegungen stellt sich augenscheinlich die Frage nach dem Vermittler, also nach Personen, die gut oder schlecht, genau oder ungenau, verständlich oder unverständlich wissenschaftliches Wissen vermitteln. Personen scheinen die ethische Bezugsgröße zu sein. Demgegenüber wird hier die These vertreten: Mit einer individuenzentrierten Perspektive bekommt man das Phänomen Wissenschaftsjournalismus nur sehr unzureichend in den Blick.⁶ Für den spezifisch sozialetischen Zugriff bietet sich aber eine Alternative an.

Journalismus- bzw. Kommunikationswissenschaft verabschiedet sich im Blick auf Journalismus allgemein von einer (reinen) kommunikatorzentrierten

⁵ Die Plausibilisierung des jeweilig gewählten Ansatzes kann in diesem kurzen Beitrag natürlich nur andeutungsweise geschehen. Vgl. dazu dann auch das angesprochene Dissertationsprojekt (siehe Fußnote 1).

⁶ So exotisch dieser Ansatz im akademischen Ethikkontext erscheinen mag, so normal erscheint diese Perspektive in der Kommunikationswissenschaft: hier scheint dann auch in einigen Bereichen eher für die kommunikatororientierte Perspektive eine besondere Begründungsnotwendigkeit zu bestehen. Für den Spezialfall einer Journalismentheorie wird diagnostiziert, dass sie mehrheitlich systemtheoretisch bestimmt sei (vgl. LÖFFELHOLZ, QUANDT, THOMAS 2004: 181).

Perspektive, die an der Person des Journalisten ansetzt.⁷ Zwei Beispiele: Journalismus lässt sich in seiner Bedeutung für die moderne Gesellschaft nur angemessen verstehen, wenn Medienproduktion, journalistische Medienprodukte und der Prozess der Rezeption integral als Bestandteil des Journalismus erkannt werden. Dieser Ansatz kann als kulturtheoretisch orientierte Journalistik verstanden werden (vgl. neuerdings Lünenborg 2005). Hier wird überzeugend dargelegt, dass die Exklusion des Publikums aus Journalismuskonzepten neueren Entwicklungen nicht mehr gerecht wird. Dies wird als strukturelle und inhaltliche Verengung des Forschungsfeldes erkannt (ebd.: 41). Stattdessen erfahren Phänomene alltäglicher Medienrezeption besondere Berücksichtigung. Zudem sei unübersehbar, „dass ein solches Journalismuskonzept Aufklärungsansprüche idealisiert und damit große Teile journalistischen Handelns unberücksichtigt lässt. Weder Reisejournalismus noch Ratgeberjournalismus, weder große Teile des Zeitschriftenjournalismus noch Formen des Boulevardjournalismus lassen sich mit diesem Ansatz angemessen beschreiben“ (ebd.: 45). Dies gilt meines Erachtens auch für neuere Formen des Wissenschaftsjournalismus. Inhaltlich bedeutet dies eine Reduktion des Journalismus auf die Nachrichtenverbreitung „zum Zwecke gesellschaftlicher Aufklärung“ (ebd.: 45) und eine normative Formulierung des Journalismusverständnisses in diesem Sinne. Die vorgeschlagene Alternative Lünenborgs besteht in der „Entwicklung einer integrativen Journalismustheorie, die Journalismus als prozessuales Zusammenwirken von Medienproduktion, dem Medientext sowie der Rezeption und Aneignung durch das Publikum versteht“ (ebd.: 45). Gegenüber der Fokussierung auf den Journalisten oder die Journalisten erweitert es die Perspektive stark, wenn z.B. das Zuschauen bei einer Gesundheitssendung auch als Element des Wissenschaftsjournalismus identifiziert werden kann.

Im Hinblick auf die Skepsis gegenüber einem kommunikator- und produktionszentrierten Ansatz steht diesem die systemtheoretische Publizistikforschung zur Seite (vgl. Rühl 1999, 2000). Diese Ansätze ermöglichen es, sich

⁷ Johannes RAABE (2005) hat in seiner jüngst erschienenen Dissertation den lesenswerten Versuch unternommen, journalistisch Handelnde als soziale Akteure zu rekonstruieren. In theoretischer Absicht entwirft er „Optionen einer empirisch-kritischen Journalismusforschung“. Damit liefert er einen spezifischen Beitrag zu der schwierigen Frage, wie akteurs- und systembezogene Journalismusforschung integriert werden können. Für das zentrale Interesse an Vermittlungs- und Rezeptionsprozessen meiner Überlegungen ist die Fokussierung von RAABE auf „Journalistische Akteure“ hier wenig hilfreich. Ob seine Studie eine wichtige kommunikationswissenschaftliche Referenz für die Journalismusethik allgemein darstellt, ist eine andere Frage.

von unterkomplexen Vorstellungen der Wissensweitergabe von einem Journalisten an einen Leser zu verabschieden und stattdessen Wissensvermittlung als ein komplexes soziales Problem wahrzunehmen (vgl. Rühl 1990). Das verdient eine nähere Betrachtung: Die Geschichte der öffentlichen Kommunikation zeigt eindeutig, dass öffentliche Kommunikation oder massenmediale Kommunikation immer organisationsförmig vonstatten geht (vgl. Rühl 1999; 2000: 69). Von Anfang an werden Zeitungen in Redaktionen geplant und erstellt und planmäßig unter die Leute gebracht. Redaktionen sind keine Aggregate einzelner Journalisten. Menschen sind in Redaktionen zwar natürlich präsent, aber präsent in ihrer sozialen Rolle. Rückt in dieser Perspektive die Person des Vermittlers in den Hintergrund, so kann es dazu führen, Journalismus als autonomes soziales System wahrzunehmen, dass sich in der Folge funktionaler Differenzierung ausgebildet hat und in der Gesellschaft eine spezifische Funktion wahrnimmt. Wie oben bleiben mit diesem spezifischen Zugang Rezeptionsprozesse nicht unberücksichtigt: „Wird der Journalismus als Kommunikationssystem der Gesellschaft begriffen, dann mit je eigener Produktions- und Rezeptionsseite.“ (Rühl 2004: 117). Für die Produktionsseite werden also Organisationen zur Beobachtung des Journalismus vorgeschlagen. Diese Perspektive kann auch für Rezeptionsprozesse Erkenntnispotenziale erschließen: Journalistische Rezeption geschieht „in den schwach formalisierten Rollen Leser, Hörer, Zuschauer, Käufer, Abonnent“ (Rühl 2004: 126), die zudem in Haushalte⁸ eingebunden sind. Also auch „Rezeptionshaushalte beschaffen sich über soziale Märkte Ressourcen zur [...] Rezeption“ (ebd.: 128). Diese Ressourcen, wie Geld und Zeit sind knapp: in Familienhaushalten muss entschieden werden, ob neben der Lokalzeitung noch eine überregionale Zeitung „gehalten“ werden kann: Braucht man das Geld nicht für andere Dinge? In Singlehaushalten muss beispielsweise entschieden werden, ob das Abonnement eines Bezahlfernsehsenders (Premiere in Deutschland, Home Box Office in den USA) sinnvoll ist, weil man zwar genug Geld, aber nur sonntagmittags Zeit zum Fernsehen hat. In Altenheimen, Kindergärten oder betreuten Wohngemeinschaften sind Verstehenspotenziale zu berücksichtigen, die Rezeption ist eventuell eingebunden in planmäßige Betreuungsabsichten im Blick auf Gemeinschaftsstärkung oder Konzentrationsübungen (gemeinsames Zeitungs-

⁸ Dieser Umstand bleibt oft unberücksichtigt. Interessant ist auch die Doppelbedeutung von „Haushalt“, die in der englischen Übersetzungsmöglichkeit household und budget zum Ausdruck kommt.

lesen oder Schauen einer Quizsendung) und Rezeptionskosten in Form von Geld können umgelegt werden. Man sieht: Auch die Rezeptionsseite des Journalismus ist eine soziale Veranstaltung.

Beide hier gewählten Forschungsbeiträge stellen also sorgfältig abgesicherte und argumentativ kraftvolle Alternativen zu kommunikator- und produktionszentrierten Journalismusvorstellungen dar. Sie bereiten ein Verständnis des Wissenschaftsjournalismus vor, dass die Unterscheidbarkeit von anderen Formen des Journalismus nicht durch Ressorts, besonders ausgebildete Journalisten oder durch eine beobachtete Verbindung zu einem Wissenschaftler bestimmt. Will man sowohl für die Produktions-, die Distributions- und die Rezeptionsseite von Wissenschaftsjournalismus sprechen, so ist das Unterscheidende im wissenschaftlichen Wissen zu suchen, dass als Neues, als Information oder als Thema in journalistischen Prozessen auftaucht. Heute kann man nicht mehr davon ausgehen, dass wissenschaftliches Wissen eine bessere oder auch stabilere Gültigkeit als andere Wissensformen besitzt. Vielmehr ist wissenschaftliches Wissen in einem Kontext – Wissenschaft – entstanden, der geradezu von Unfehlbarkeitspflichten systematisch befreit ist⁹ und wird immer öfter revidiert. Im Anschluss an Luhmann ([1990] 1998) ist wissenschaftliches Wissen ein Wissen, das neu vorgeschlagen wurde und deswegen einer ausdrücklichen Überprüfung unterzogen wurde, aber als Wissen prinzipiell veränderungsbereit gehalten wird (ebd.: 215-224). Das hat zur Konsequenz, dass immer dort, wo die Operation der Entscheidung zwischen wahr und unwahr bei neu vorgeschlagenem Wissen stattfindet, sie als Wissenschaft stattfindet. Methodologie und Epistemologie kommen vor allem aber nicht nur in Universitäten zum Zuge, sondern auch in Chemieunternehmen, im Weingut und im Trainingscamp (vgl. ebd.: 636). Wissenschaftliches Wissen in der Zeitung oder im Fernsehen wird dementsprechend auch vor allem dann relevant, wenn es um neue Erkenntnisse geht.

2.2. Wissenschaftszentrierte Popularisierung oder wissenschaftspublizistische Autonomie?

Erst mit dieser Perspektivenverschiebung hin zu einem integralen und kreisförmigen Charakter des Wissenschaftsjournalismus als Kommunikations-

⁹ Vgl. MARQUARD 1984. Ähnlich auch LUHMANN: „Das wissenschaftliche Wissen ist weniger sicher als das Alltagswissen. In der Interpretation von Wahrnehmungen des Alltags entstehen normalerweise keine Zweifel.“ (LUHMANN [1990] 1998: 325)

system gerät ein zentrales Grundproblem in den Blick. Durch die Fokussierung auf wissenschaftliches Wissen stellt sich die Frage nach den Möglichkeiten der Vermittlung wissenschaftlichen Wissens. Die Kritik, auch die ethische Kritik am Wissenschaftsjournalismus, wird fast durchgängig vor dem Hintergrund eines wissenschaftszentrierten Popularisierungsbegriffs geäußert: die Wissenschaft bestimmt, was und das etwas „übersetzt“ werden soll. Leistungen und Fehlleistungen des Wissenschaftsjournalismus werden definiert anhand dieses wissenschaftlichen Maßstabes. Demgegenüber lautet die These im Folgenden: Die sozialetische Beschäftigung mit dem Wissenschaftsjournalismus kann diese Perspektive nicht unkritisch übernehmen und muss zumindest fragen, ob nicht die journalistische Rationalität im Grunde den gleichen Rang einnimmt wie die wissenschaftliche Rationalität. Anders formuliert: Es gibt heute keinen Grund mehr, das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Journalismus als ein irgendwie geartetes hierarchisches Verhältnis zu beschreiben. Wir haben es jeweils mit autonomen sozialen Systemen zu, die nach eigenen Regeln auf Umwelteinflüsse reagieren (das gleiche gilt für das Verhältnis von Politik und Wissenschaft, oder Wirtschaft und Religion usw.).

Der wissenschaftszentrierte Popularisierungsbegriff wird stark kritisiert. Journalismus- bzw. Kommunikationswissenschaft verabschiedet sich im Blick auf Wissenschaftsjournalismus von dem wissenschaftszentrierten Popularisierungsbegriff (Kohring 1997). Die klassische Wissenschaftsjournalismusforschung erkannte im Wissenschaftsjournalismus das Instrument für eine Popularisierung wissenschaftlicher Rationalität. Kohring entdeckt in der unreflektierten Einnahme der Popularisierungsperspektive ein Interesse, das in der „normativen Gleichsetzung von Wissenschaftsjournalismus mit Wissenschaftspopularisierung“ besteht. „Diese erlaubt es, Journalismus wie selbstverständlich, d.h. ohne eine Reflexion der dahinterstehenden gesellschafts- und journalismustheoretischen Vorannahmen, auf die Eigeninteressen des Wissenschaftssystems auszurichten.“ (ed.: 214) Diese normative Zweckprogrammierung des Wissenschaftsjournalismus verkennt aber die prinzipielle Autonomie des Journalismus. Die unter Umständen von Wissenschaftlern erkannte „schlechte“ oder „ungenügende“ Berichterstattung orientiert sich an der Vorstellung, dass Wissenschaftsjournalismus seinen Zweck, ja überhaupt seine Berechtigung darin hat, wissenschaftliches Wissen zwar vereinfacht, aber eben als wissenschaftliches Wissen zu vermitteln, um so den Fortschritt der Gesellschaft damit zu ermöglichen, ein unaufgeklärtes Laienpublikum mit wertvollem wissenschaftlichen Wissen zu versorgen.

Diese Perspektive wird nun verworfen und darauf hingewiesen, dass der Journalismus allgemein, aber auch der Wissenschaftsjournalismus, seine Informations- und Wissens-Quellen nach eigenen Gesetzen auswählt und journalistische Inhalte nach eigenen Gesetzen darstellt (Kohring 1997). Konsequenterweise wird dem Wissenschaftsjournalismus daher die Aufgabe zuerkannt, Wissenschaft autonom zu beobachten. Nur aus der gesellschaftsnotwendigen kritischen Beobachterfunktion des Journalismus (plausibler Weise ja auch im Blick auf politische Zusammenhänge in Anspruch genommen¹⁰) könne daher ein Qualitätsbegriff für Wissenschaftsjournalismus abgeleitet werden und keinesfalls aus der Wissenschaftsperspektive. Kohring sieht „es als ein zentrales Qualitätskriterium des Wissenschaftsjournalismus an, sich gerade nicht auf eine wissenschaftszentrierte Beobachtung der Wechselwirkungen von Wissenschaft und Gesellschaft einzulassen“ (ebd.: 281). So richtig das ist: Kritischer Einspruch aus sozioethischer Perspektive ist dennoch an der Stelle anzumelden, an der der Vermittlungsaspekt überhaupt nicht mehr für Wissenschaftsjournalismus in Anspruch genommen wird.¹¹ Es gibt gute Gründe, für den Journalismus und damit auch für den Wissenschaftsjournalismus (freilich in besonderer Weise) eine gewisse gesellschaftlich-integrative Funktion anzunehmen, die über eine reine Kontrollfunktion gesellschaftlicher Bereiche hinausgeht.¹² Hält man für möglich, dass Integration die stets möglich bleibende Teilnahme an sozialen Prozessen (Bildung, Arbeit, öffentliche Kommunikation...) ausmacht, Integration also als nicht-exklusive Inklusion verstanden wird, dann kann mit dieser Abweichung vom klassischen Integrationsbegriff (gemeinsame Normen und Werte) die gesellschaftliche Ausdifferenzierung eines Publizistiksystems als Bedingung der Möglichkeit von gesellschaftlicher Integration begriffen

¹⁰ Im berühmten „Spiegelurteil“ von 1966 formuliert das Bundesverfassungsgericht: „In der repräsentativen Demokratie steht die Presse zugleich als ständiges Verbindungs- und Kontrollorgan zwischen dem Volk und seinen gewählten Vertretern in Parlament und Regierung.“ (BverfG 20, 162, 174f.)

¹¹ KOHRING rekonstruiert für den Journalismus eine Funktion der Beobachtung von Ereignissen mit Mehrsystemzugehörigkeit (1997: 270) und scheint den Begriff der Wissenschaftsberichterstattung zu bevorzugen (vgl. ebd.: 273). Weder sein Begriff „Ereignis“ noch der Begriff „Berichterstattung“ ist meines Erachtens hilfreich, wenn man – wie hier – auf wissenschaftliches Wissen abstellt.

¹² KOHRING widerspricht „entschieden“ einer Integrationsfunktion des Journalismus (KOHRING 1997: 263). Dagegen aber: Zur Integration des Massenmedien allgemein ausführlich VLASIC 2004; kompakter Jarren 2000 und zur „Integrationsleistung von Medien“ (gemeint sind öffentliche Kommunikationsprozesse via Massenmedien) in Anknüpfung an das Konzept „cultural citizenship“ sehr anregend KLAUS, LÜNENBORG 2004.

werden. Wieder ist beim Wissen anzusetzen: Es geht um die Herstellung, Bereitstellung, Annahme und Verarbeitung von Wissen zum gesellschaftlichen Weiterkommunizieren (vgl. Rühl 2001: 259). In dieser Perspektive tritt der Zusammenhang von Wissen und gesellschaftlicher kommunikativer Integration zu Tage. Dies muss nicht in eine normative Zweckprogrammierung münden und braucht an dieser Stelle auch nicht normativ formuliert werden, sondern ist auf der analytischen Ebene angesiedelt. Eine ethische Begründung der Integrationsfunktion des Wissenschaftsjournalismus ist davon zu unterscheiden.

Wie kann die grundlegende Übereinstimmung (Verzicht auf einen wissenschaftszentrierten Popularisierungsbegriff) einerseits und die grundlegende Differenz zu Kohrings Entwurf (Integrationsfunktion des Wissenschaftsjournalismus) selbst integriert und für den sozialetischen Zugriff aufbereitet werden? Ich sehe die Lösung in der Einführung eines nicht-trivialen Vermittlungsbegriffes, der schon in seiner Anlage eine wissenschaftszentrierte Perspektive vermeidet. Schon die gebrauchten Begriffe der Vermittlung und der Integration weisen auf eine thematische Nähe zum Bereich des Pädagogischen auf. Freilich kann damit nicht ein enger Begriff des Pädagogischen gemeint sein. Sigrid Nolda und Joachim Kade haben als Erziehungswissenschaftler ein sehr plausibles Konzept entwickelt, nach dem das Pädagogische nicht dort vorliegt, wo Schulen und Universitäten sind, sondern wo „Vermittlung“ geschieht. Dies führt weg von einer Fokussierung klassischer Bildungsorganisationen (Schulen, Universitäten, Bildungsministerien...), indem moderne Prozesse des Pädagogischen auch jenseits dieser Organisationen entdeckt werden¹³ – etwa in neuen Formen betrieblicher Weiterbildung oder in Prozessen, die als Wissenschaftsjournalismus beschrieben werden können. Bei „Vermittlung“ geht es dann nicht um Vereinfachung, geplante Aufklärung oder Public Relations. Wie dieser Vermittlungsbegriff dann eine Brücke baut zwischen Wissenschaft, Journalismus und dem Pädagogischen, wird in einem Zitat von Sigrid Nolda deutlich:

"Nimmt man dagegen Vermittlung als Versuch einer Passung zwischen Sachlogik und Adressatenvoraussetzungen [...], dann stellt sich Popularisierung als Angebot an ein (mehr oder weniger) selbstbewusst auswählendes und das Übermittelte an die jeweils eigenen Bedürfnisse anpassendes Publikum dar. Vermittlung trifft so komplementär auf Aneignung, Verbreitung meint dann

¹³ Vgl. KADE 1997 (Würdigung dieses Vorschlags bei Luhmann 2002: 59); KADE/HORNSTEIN/LÜDERS 1995.

lediglich die Potenzierung von Adressaten und nicht notwendig die Verflachung von Inhalten." (Nolda 2002: 28f.)

Dieser Vermittlungsbegriff (vgl. ausführlicher Nolda 2002: 25-29) kann einem wissenschaftszentrierten Popularisierungsbegriff entgegengestellt werden: Popularisierung wissenschaftlichen Wissens und die Autonomie der Rezipienten schließen sich nicht aus, sondern treffen in einem Vermittlungsbegriff zusammen, der nicht einseitig Intentionen der Wissenschaft erfasst. Mit der Berücksichtigung der verschiedenen Bedürfnisse und unterschiedlichen Verstehensniveaus von Rezipienten rückt die eigenbestimmte Aneignung von wissenschaftlichem Wissen in den Vordergrund. Damit ist auch keine Grundlage mehr für eine kontraproduktive Idealisierung von Aufklärungsansprüchen an den Wissenschaftsjournalismus vorhanden, ohne dass der Aufklärungsgedanke komplett aufgegeben wird.

2.3 Wissenschafts- oder Alltagsjournalismus?

Der Wissenschaftsjournalismus hat dann in unserer heutigen Zeit eine gesellschaftliche Funktion, die nicht nur in der autonomen Beobachtung von Wissenschaft besteht. Seine Funktion ist dann in Anknüpfung an die Funktion des Pädagogischen auch zu suchen in Richtung Sozialisation, Inklusion und Integration. Wenn man davon ausgeht, dass die sich weiter ausdifferenzierende Wissensgesellschaft höhere Anforderungen an die Lebensbewältigung von Individuen stellt¹⁴, erklärt sich auch aus funktionaler Perspektive diese Entwicklung des Wissenschaftsjournalismus.

Wie sehen dann diese, im Zitat eben angesprochenen Bedürfnisse aus, die in der Wissensgesellschaft durch Wissenschaftsjournalismus erfüllt werden? Man kann Themenfelder erschließen, in denen Menschen mit völlig unterschiedlichen Vorkenntnissen und Verstehenspotenzialen Inhalte nachfragen, die vor allem und fast nur durch massenmediale Vermittlung befriedigt werden (andere Beispiele wären Volkshochschulkurse, betriebliche Weiterbildungsangebote, Ratgeberliteratur). Neben Gesundheit, Ernährung, Sicherheit und anderen Feldern fällt zur Zeit das Themenfeld Erziehung auf: Eine Fülle von Fernsehsendungen und Zeitschriftenbeiträgen hält Wissen bereit, das sich Menschen aneignen können. Und die entsprechenden Artikel in GEO, im Privatfernsehen, in der Bild-Zeitung oder im Dokumentarfilm auf Arte repräsentieren dann nicht bessere und schlechtere Vermittlungen von letztlich wissenschaftlichem Erziehungswissen, sondern stellen die Bedingung

¹⁴ Vgl. EID 2002 und in Bezug auf Vertrauen vgl. FILIPOVIC 2003.

der Möglichkeit dar, dass sich Menschen mit ihren Möglichkeiten (und das heißt vor allem: mit unterschiedlichen Verstehens-, Geld- und Zeitressourcen) mit Erziehungswissen versorgen können.

Daher ist die Formulierung der These plausibel, dass es letztlich vor allem Alltagsprobleme wie Altersversorgung, gesunde Ernährung, Familienleben und Kaufentscheidungen sind, die durch alltägliche Zeitungslektüre und Radiohören besser bearbeitet werden können. Dass sich dafür Journalisten und Journalistinnen in wissenschaftlichen Publikationen, der Zusammenarbeit mit Wissenschafts-PR oder in Experteninterviews inhaltlich bedienen, kann ausreichen, diesen Bereich weiterhin dem Wissenschaftsjournalismus zuzurechnen. Eine autonome Beobachterposition des Journalismus gegenüber Ereignissen der Wissenschaft (vgl. Kohring 1997: 270ff.), der dann ebenfalls Wissenschaftsjournalismus genannt wird, ist davon zu unterscheiden. Vielleicht kann man ersteren Journalismus besser Alltagsjournalismus nennen, weil wissenschaftlichem Wissen in diesem Zusammenhang kein Primat eingeräumt werden kann, denn wer soll in pluraler Gesellschaft entscheiden, welches Wissen für den Alltagsgebrauch, für das alltägliche Bescheidwissen „nützlicher“ oder richtiger ist? Es ist eher Manfred Rühl zuzustimmen, wenn er vermutet: „Ist ein Bescheidwissen nicht selbstkonditioniert, durch die Funktion, die für alle, die sich beteiligen, die Welt transparenter macht?“¹⁵ Das bedeutet, dass man von keiner gedanklichen oder moralischen Position aus entscheiden kann, welches Bescheidwissen für wen in welchen Alltags-Situationen geboten ist. Es bedeutet, dass das Bescheidwissen, dass man auch Partizipationswissen nennen könnte, sich immer wieder neu als ein Wissen bildet, das die Funktion aufweist, sich in einer veränderten und sich verändernden Welt zurechtzufinden. Journalismus spielt u.a. als planmäßige Potenzierung von Adressaten bei diesen Prozessen eine wichtige Rolle.

3. Skizze einer Sozialethik des Wissenschaftsjournalismus

3.1 Beteiligungsgerechtigkeit und Alltagsjournalismus

Der von mir eingeschlagene Weg wurde nicht zuletzt gewählt, weil er ein Eintrittstor öffnet für die sozialethische Frage nach der gerechten Gestaltung der Gesellschaft. Das ist in Bezug auf Journalismus eine ungewohnte Fragestellung, insofern sonst vor allem auf „journalistische Qualität“ abgestellt wird. Die Brücke stellt wiederum der Vermittlungsbegriff dar.

¹⁵ RÜHL 2001: 250. (auch KOHRING 1997: 276)

Der Vermittlungsbegriff hat nicht nur zu tun mit „Wissen“, sondern auch mit der Integration von Individuum und Gesellschaft (wobei natürlich beides eng zusammenhängt). Dabei fällt auf, dass die Inklusion von Menschen in gesellschaftliche Prozesse sehr voraussetzungsreich ist. Die Beteiligung von Menschen an wissenschaftlichen Prozessen ist ein Projekt, mit dem familiäre und schulische Sozialisationsbestrebungen hilflos überfordert sind. Hier springt Alltagsjournalismus funktional ein. Fällt man aus alltagspublizistischen Prozessen heraus, fällt man auch aus anderen gesellschaftlichen Prozessen heraus: Ohne z.B. die Verfügung über ein Wissen, dass über das in Ausbildungsprozessen vermittelte Know-how hinausgeht, bekommt man heutzutage kaum mehr Erwerbsarbeit. Das ist hart formuliert und es ist wohl eher so, dass man zwar nicht „herausfällt“, aber dass die geringere Intensität der Partizipation in einem Bereich Schwierigkeiten in einem anderen Bereich macht (vgl. Luhmann 2000: 427). Diese durch PISA¹⁶ plausibel aufgezeigte Gefahr des Herausfallens aus alltagspublizistischen Prozessen (u.a. durch geringe Rezeptionskompetenzen) kann man „kommunikative Desintegration“ nennen. Sie hat „Folgen für die soziale, kulturelle, wirtschaftliche und politische Partizipation der Individuen“ (Saxer 1989: 125).¹⁷

Es geht diesem sozialetischen Zugriff im Kern um die Sorge der Ermöglichung von Aneignungsprozessen alltagsrelevanten Wissens. Das ist ein wesentlicher Faktor der Beteiligung von Menschen an wissenschaftlichen Prozessen. Das Konzept der Beteiligungsgerechtigkeit bringt nun in den Blick, dass Menschen nicht nur eine Bringschuld für solche Prozesse haben, sondern auch die Möglichkeit haben müssen, sich zu beteiligen (Vgl. Heimbach-Steins 1999). In diesem Kontext sind hier also Möglichkeiten angesprochen, an wissens- und alltagsjournalistische Artikel, Sendungen und Berichte zu gelangen, sie lesen und hören zu können, sie zu verstehen und Inhalte eigenen Bedürfnissen anzupassen. Das ist alles andere als trivial, berücksichtigt man die eklatanten Lese- und Verstehensdefizite von Schülerinnen und Schülern, die

¹⁶ Das „Programme for International Student Assessment“ (PISA) ist eine international standardisierte Leistungsmessung, die von der „Organisation for Economic Co-Operation and Development“ (OECD) durchgeführt wird.

¹⁷ In der Wissensgesellschaft gilt daher vor allem für den Bereich der massenmedial vermittelten, öffentlichen Kommunikation: „Unsere Lebensqualität ist ja auch nur durch die hochspezialisierten Kompetenzen zu sichern.“ (EID 2002: 144). Und im Kontext der Beteiligungsgerechtigkeit und des wissenschaftlichen Wissens bedeutet das verkürzt, aber auf den Punkt gebracht: „gegenseitige Verstehenshilfe ist angesagt, und zwar in bewusst demokratischer Gesinnung“ (ebd.).

im Rahmen von PISA erforscht wurden und die Schwierigkeiten, die vor allem ältere Menschen im Umgang mit neueren publizistischen Entwicklungen haben. Um es auf den Punkt zu bringen: Im Licht der sozialetischen Kategorie „Beteiligungsgerechtigkeit“ ist Wissenschafts- und Alltagsjournalismus zu reflektieren unter der Frage, inwiefern darin Wissen, das zur Lebensgestaltung in der Wissensgesellschaft notwendig ist, „vermittelt“ wird. Auch im Blick auf gemeinsame Wissensbestände, die in der Wissensgesellschaft nicht etwa wahrscheinlicher, sondern unwahrscheinlicher werden, ist eine Beobachtung des alltagsrelevanten Wissenschaftsjournalismus interessant.

Zentral bleibt die Kategorie der Beteiligungsgerechtigkeit: Wenn in der Wissensgesellschaft das Verhältnis von Forschung und Gesellschaft neue Problematiken aufwirft, dann geht es zwar auch um große Fragen der Menschenwürde und der Zukunft des Menschen in der Welt – es geht aber auch – und das bringt das Konzept der Beteiligungsgerechtigkeit in den Blick – um das alltägliche Leben von Menschen, die das Beste aus ihrer Existenz machen wollen und dafür sozial zu erbringende Bedingungen brauchen.

3.2 Verantwortung und Handlungsoptionen

Ein Aspekt sozialer Gerechtigkeit ist diese Beteiligungsgerechtigkeit: Für mehr soziale Gerechtigkeit in diesem Sinne kann man Verantwortungsgegenstände und Verantwortungsträger erschließen.

Im Blick auf den Gegenstand von Verantwortlichkeiten kann man formulieren: Es geht um die Verantwortung für die Ermöglichung von Aneignungsprozessen. Es geht vor allem um die Erweiterung der Bedingungen der Möglichkeit, am Alltagsjournalismus rezipierend teilzunehmen. Der Gegenstand der Verantwortung liegt in einer umfassenden Kommunikationspolitik, die als Bildungspolitik, Medienpolitik und Förderung von Medienpädagogik formuliert werden kann. Als Verantwortungsträger lassen sich in diesem Kontext allgemein eine ganze Reihe von Menschen in sozialen Rollen nennen: Journalisten, Lehrerinnen und Lehrer, Eltern – alle, die eine Funktion wahrnehmen in dem Bereich, der hier als erweiterter Bereich des Pädagogischen vorgestellt wurde. Nicht vergessen werden dürfen hier Rezipienten, also Leser, Hörer, Zuschauer. Sind sie integraler Bestandteil dessen, was hier Wissenschaftsjournalismus genannt wurde, so haben auch sie eine Verantwortung für den journalistischen Prozess. Sie ist von Rüdiger Funiok (1996) im Kontext einer Publikumsethik konkretisiert worden.

Ob Forscherinnen und Forscher für diesen Fall eine bestimmte Verantwortung wahrnehmen? Sicher kann man die Erwartung formulieren, dass Wissenschaftler ihre Ergebnisse in einer Art und Weise kommunizieren, die für Prozesse des Wissenschafts- und Alltagsjournalismus anschlussfähig sind. Man muss sich aber auch der prinzipiellen Schwierigkeit dieser Erwartung bewusst sein. Wissenschaftler haben darüber hinaus auch eine Verantwortung, den Journalismus nicht mit eigenen Rationalitätsvorstellungen zu konfrontieren und Fehlleistungen aus dieser Perspektive zu formulieren.

Literatur

- BÖSCHEN, Stefan; Schulz-Schaeffer (Hrsg.) 2003: *Wissenschaft in der Wissensgesellschaft*. Wiesbaden (Westdeutscher Verl.) 2003.
- EID, Volker (2002): Alle wissen alles, aber keiner weiß Bescheid. Über Wissens-Optimismus und frustrierende Unübersichtlichkeit. Aus: Rüdiger, Reinhardt; Stadelhofer, Carmen (Hrsg.): *Wohin geht die Wissensgesellschaft. Interdisziplinäre Beiträge zu Entwicklungen in Medizin, Informatik, Wirtschaft und Bildung sowie zur Grenzsituation zwischen Leben und Tod*. Bielefeld (Kleine Verlag) 2002. S. 129-145.
- FILIPOVIC, Alexander (2003): Notwendige Vor-Urteile? Vertrauen in der Wissensgesellschaft. Aus: Filipovic, Alexander; Kunze, Axel Bernd (Hrsg.): *Wissensgesellschaft. Herausforderungen für die Christliche Sozialethik*. Münster (Lit) 2003. (=Bamberger Theologisches Forum. 6) S. 47-65.
- FRANZ, Heike; Kogge, Werner; Möller, Torger; u.a. (Hrsg.) 2001: *Wissensgesellschaft. Transformationen im Verhältnis von Wissenschaft und Alltag*. Tagung vom 13. - 14. Juli 2000 an der Universität Bielefeld. Bielefeld (<http://bieson.ub.uni-bielefeld.de/volltexte/2002/90/>) 2001. (= IWT-Paper. 25)
- FUNIOK, Rüdiger S.J. (1996): Grundfragen einer Publikumsethik. Aus: Funiok, Rüdiger (Hrsg.): *Grundfragen der Kommunikationsethik*. Konstanz (Ölschläger in UVK, Univ.-Verl. Konstanz) 1996. S. 107-122.
- Göpfert, Winfried; Ruß-Mohl, Stephan (Hrsg.) 2000: *Wissenschaftsjournalismus. Ein Handbuch für Ausbildung und Praxis*. 4., aktualisierte Aufl. München (List) 2000.
- HEIMBACH-STEINS, Marianne (1999): Beteiligungsgerechtigkeit. Sozialethische Anmerkungen zu einer aktuellen Diskussion. In: *Stimmen der Zeit*, 124. Jg. (1999), H. 3, S. 147-160.

- JARREN, Ottfried (2000): Gesellschaftliche Integration durch Medien? Zur Begründung normativer Anforderungen an Medien. In: Medien und Kommunikationswissenschaft, 48. Jg. (2000), H. 1, S. 22-41.
- KADE, Jochen (1997): Vermittelbar/nicht-vermittelbar: Vermitteln: Aneignen. Im Prozeß der Systembildung des Pädagogischen. Aus: Lenzen, Dieter; Luhmann, Niklas (Hrsg.): Bildung und Weiterbildung im Erziehungssystem. Lebenslauf und Humanontogenese als Medium und Form. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1997. S. 30-70.
- KADE, Jochen; Hornstein, Walter; Lüders, Christian (1995): Entgrenzung des Pädagogischen. Aus: Krüger, H.-H.; Rauschenbach, Th. (Hrsg.): Einführung in die Grundbegriffe und Grundfragen der Erziehungswissenschaft. Opladen 1995. S. 207-215.
- KLAUS, Elisabeth; LÜNENBORG, Margreth (2004): Cultural Citizenship. Ein kommunikationswissenschaftliches Konzept zur Bestimmung kultureller Teilhabe in der Mediengesellschaft. In: Medien und Kommunikationswissenschaft, 52. Jg. (2004), H. 2, S. 193-213.
- KOHRING, Matthias (1997): Die Funktion des Wissenschaftsjournalismus. Ein systemtheoretischer Entwurf. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1997.
- LÖFFELHOLZ, Martin; Quandt, Thorsten; Thomas, Tanja (2004): Systemorientierte Ansätze der Journalistentheorie. Aus: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. 2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden (VS Verlag) 2004. S. 181-183.
- LUBLINSKI, Jan 2004: Wissenschaftsjournalismus im Hörfunk. Redaktionsorganisation und Thematisierungsprozesse. Konstanz (UVK) 2004.
- LUHMANN, Niklas ([1990] 1998): Die Wissenschaft der Gesellschaft. 3. Aufl. (Erstveröff. 1990) Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 1998.
- LUHMANN, Niklas (1996): Die Realität der Massenmedien. 2. Aufl. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1996.
- LUHMANN, Niklas (2000): Die Politik der Gesellschaft. Herausgegeben von André Kieserling. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 2000.
- LUHMANN, Niklas (2002): Das Erziehungssystem der Gesellschaft. Herausgegeben von Dieter Lenzen. Frankfurt a.M. (Suhrkamp) 2002.
- LÜNENBORG, Margreth (2005): Journalismus als kultureller Prozess. Zur Bedeutung von Journalismus in der Mediengesellschaft. Ein Entwurf. Wiesbaden (VS Verlag für Sozialwissenschaften) 2005.

- MARQUARD, Odo (1984): Neugier als Wissenschaftsbetrieb oder die Entlastung von der Unfehlbarkeitspflicht. Aus: Ströker, Elisabeth (Hrsg.): Ethik der Wissenschaften? Philosophische Fragen. München, Paderborn (Fink, Schöningh) 1984. (=Ethik der Wissenschaften. 1) S. 15-26.
- NOLDA, Sigrid (2002): Pädagogik und Medien. Eine Einführung. Stuttgart (Kohlhammer) 2002. (= Grundriss der Pädagogik/Erziehungswissenschaft. 15)
- RAABE, Johannes (2005): Die Beobachtung journalistischer Akteure. Optionen einer empirisch-kritischen Journalismusforschung. Wiesbaden (VS-Verlag) 2005.
- RÜHL, Manfred (1990): Moral in der Wissensvermittlung. Anmerkungen zur Diskussionslage in der Kommunikationswissenschaft. Aus: Ruß-Mohl, S. (Hrsg.): Wissenschaftsjournalismus und Öffentlichkeitsarbeit. Tagungsbericht zum 3. Colloquium Wissenschaftsjournalismus vom 4./5. November 1988 in Berlin. Gerlingen (Bleicher) 1990. (=Materialien und Berichte/Robert Bosch Stiftung. 32) S. 153-163.
- RÜHL, Manfred (1999): Publizieren. Eine Sinngeschichte der öffentlichen Kommunikation. Opladen (Westdeutscher Verlag) 1999.
- RÜHL, Manfred (2000): Des Journalismus vergangene Zukunft. Zur Theoriegeschichte einer künftigen Journalismusforschung. Aus: Löffelholz, Martin (Hrsg.): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Opladen (Westdeutscher Verlag) 2000. S. 65-79.
- RÜHL, Manfred (2001): Alltagspublizistik. Eine kommunikationswissenschaftliche Wiederbeschreibung. In: Publizistik, 46. Jg. (2001), H. 3, S. 249-276.
- RÜHL, Manfred (2004): Theorie des Journalismus. Aus: Burkart, Roland; Hömberg, Walter (Hrsg.): Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Wien (Braumüller) 2004. S. 117-140.
- SAXER, Ulrich (1989): Soziologische Aspekte der Wissensvermittlung durch Medien. Aus: Klett, Michael (Hrsg.): Wissensvermittlung, Medien und Gesellschaft. Ein Symposium der Bertelsmann Stiftung am 23. und 24. Februar 1989 in Gütersloh. Gütersloh (Bertelsmann Stiftung) 1989. S. 115-135.
- VLASIC, Andreas (2004): Die Intergrationsfunktion der Massenmedien. Begriffsgeschichte, Modelle, Operationalisierung. Wiesbaden (VS Verlag) 2004.